Zeitschrift: Bündner Schulblatt = Bollettino scolastico grigione = Fegl scolastic grischun

Herausgeber: Lehrpersonen Graubünden

Band: 16 (1956-1957)

Heft: 3

Artikel: Eine neue Aufgabe verlangt einen neuen Weg

Autor: Derungs, Josef

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-355936

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ziel erreicht, wenn sie vermögen, unser Augenmerk auf ein Gebiet zu lenken, das in ganz unverständlicher Weise, sogar trotz eifrigen Schaffens in unseren Chören, zu Stadt und Land vernachlässigt wurde. Der gründliche Kollege wird sich in der entsprechenden Literatur umsehen, seine Schüler und sich selbst von nun an besser beobachten und bald wissen, wo der Hebel anzusetzen ist. Für den Unentschlossenen zitiere ich aus zwei Schriftchen, die jeder Lehrer besitzen sollte:

«Die Stimme des Kindes, so wie sie von Gott geschaffen ist, gehört zu den wenigen Vollkommenheiten, die uns auf Erden begegnen. Es ist jedoch betrüblich, daß die vollkommen angelegte Kinderstimme sich meist nicht entfaltet wie die Blüte aus der Knospe, daß sie im Gegenteil oft früh verdirbt unter den Einwirkungen der Umwelt, aus Mangel an Sorgfalt und Behütung durch Eltern und Erzieher.» (Nitsche: «Die Pflege der Kinderstimme»)

«Als höchste Nervenleistung organischer Wesen gilt die Sprache. Durch sie überragt der Mensch das Tier am bedeutendsten. Sie ist höchster Ausdruck der Persönlichkeit und zeigt uns die Entwicklungsstufe eines Volkes.» (Oskar Fitz in «Frohes Singen»)

Literatur: Nitsche: «Pflege der Kinderstimme» (Fr. 2.40)
W. Zimmermann: «Frohes Singen», mit Oskar Fitz (Fr. 1.20)
Albert Greiner: «Stimmbildung» (6 Bde. à zirka Fr. 7.–)

Eine neue Aufgabe verlangt einen neuen Weg

Josef Derungs, Chur

Aus dem ersten Lallen des Säuglings und den Leiermelodien des Vorschulpflichtigen, aus dem Liedchen im Fünftonraum bis zum neuesten Schlager des Lehrbuben wird offenbar, daß Singen einem natürlichen Bedürfnis zumindest des jungen Menschen entspringt. Auch diesem vorwiegend physischen Verlangen kommt der Schulgesang entgegen. Entscheidend für den Unterricht aber sind die Erkenntnisse über die Bedeutung des ästhetischen Prinzips in der Gesamterziehung, wie sie mancher große Denker von Plato bis Pestalozzi dargestellt hat. Bis vor wenigen Jahrzehnten durfte man im Gesang die einzige jedermann zugängliche Möglichkeit zu musikalischer Betätigung sehen. Wenn auch das aktive Musizieren in irgend einer Form immer noch den besten Weg zu seelischer Befreiung darstellt, so ist doch die Tatsache nicht zu übersehen, daß wir Menschen von heute mehrheitlich unter die Zuhörer gegangen sind. Radio und Schallplatte haben die *Stellung des Menschen* – auch des Kindes – *zur*

Musik grundlegend geändert. Neben noch intensiverer Förderung des eigenen Musizierens erwächst der Schule die in ihrer Bedeutung nicht leicht zu überschätzende Aufgabe, die neue Generation zu aktivem und kritischem Hören zu erziehen. Dieser Forderung kommt der Schulfunk mit seinen Einführungen in das Werk großer Meister nach. Das Singbuch der Oberstufe leitet bewußt über von der Volkskunst zum Kunstlied. Das gepflegte Spiel der Blockflöte weckt die Lust für ein anspruchsvolleres Instrument, und damit ebnet auch die Schule den Weg zum besonders beglückenden Zusammenspiel unter Erwachsenen. Heute haben wir Lehrer weit mehr als früher die Aufgabe und die Möglichkeit, unseren Kindern den Anschluß an eine tausendjährige Kultur zu sichern. Wir haben nicht mehr eingleisig zu fahren; wir sitzen in einem Stellwerk, das wir mit Verantwortungsgefühl und wachem Geist zu bedienen haben.

Die Einsicht, daß dem Schulgesang unter den neuen Verhältnissen weit *größere Aufgaben* zufallen als bisher, hat die Schulmusiker auf den Plan gerufen. Als Erzieher fordern sie vermehrte Gemütsbildung als Gegengewicht zur materialistischen Grundhaltung unserer Zeit; als Musiker weisen sie den Weg dazu über ein neues, lebensvolles Musizieren. Singfreudigkeit setzt zweifellos ein gewisses Maß an technischer Fertigkeit, an stimmlicher Schulung und musiktheoretischem Wissen voraus. Während ernst zu nehmende Stimmbildner immer noch sehr rar sind, gibt es nun auch in der Schweiz Schulgesangspädagogen, die mit manchmal geradezu fanatischem Einsatz eine Methode propagieren und verfechten, die für das Singen etwa die gleichen Forderungen aufstellt wie für ein anderes Fach: Durch vielseitiges, kindgemäßes und lustbetontes Üben der musikalischen Grundelemente zum selbständigen Erarbeiten eines Liedes.

Überall, wo während aller Schuljahre in diesem Sinne gearbeitet wird, gelangt man ohne besondere Mühe ans Ziel; jede wirklich durchdachte und mit der erforderlichen Hingabe angewandte Methode führt zum Erfolg. (Das «Pauken» am Instrument verdient den Namen Methode freilich nicht.)

Warum ist es um unseren Schulgesang dennoch so kläglich bestellt?

Geben wir es ruhig zu: Wir haben uns von Pestalozzis Grundsätzen so weit entfernt, daß wir auch schon selbst vom «Nebenfach» Singen reden. Wie dachte noch Goethe (in den «Wanderjahren») darüber: «Bei uns ist der Gesang die erste Stufe der Bildung, alles andere schließt sich daran und wird dadurch vermittelt . . . Indem wir die Kinder üben, Töne, welche sie hervorbringen, mit Zeichen auf der Tafel schreiben zu lernen und nach Anlaß dieser Zeichen sodann in ihrer Kehle wiederfinden, ferner den Text darunter zufügen, so üben sie zugleich Hand, Ohr und Auge . . . Deshalb haben wir denn unter allem Denkbaren die Musik zum Element unserer

Erziehung gewählt, denn von ihr laufen gleichgebahnte Wege nach allen Seiten.»

Hier ist auch der methodische Weg klar vorgezeichnet: Hören, bewußt auffassen, nachsingen und nachschreiben. Es ist im Grunde nichts anderes, als das, was auch unsere «Kronmethodiker» wollen. Weil sie aber oft als Fachmusiker keine rechte, auf Erfahrung fußende Beziehung zur unteren und mittleren Stufe der Primarschule, vor allem nicht zur Landschule besitzen, unterlassen sie es, einer Grundbedingung das nötige Gewicht zu geben: «*Früh* übt sich, was ein Meister werden will».

Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr

Aussicht auf Erfolg hat bei uns nur eine Gesangsmethode, die in kleinsten Einzelschritten beim Schuleintretenden beginnt und beim Lehrer keine musikalische Sonderbegabung voraussetzt.

Im Unterricht mit Kindern aller Primarklassen, besonders aber in der Arbeit an der Singschule Chur, habe ich bestätigt gefunden, daß es möglich wäre, ohne Mehraufwand an Zeit weit bessere Leistungen im Fache Singen zu erzielen. Aber leider werden auf allen Stufen der Primarschule immer wieder nicht vorhandene Grundbegriffe einfachhin vorausgesetzt. Meine Anregungen richten sich vor allem an die Kollegen der unteren Klassen. Es wird allgemein viel zu spät auf die Einführung der Notenschrift hingeleitet; wenn dann in der Oberschule eines Tages mit dem gefürchteten «Notensingen» begonnen wird, ist der Start so wenig ermutigend, daß er in baldiger Kapitulation endigt, «zum Glück» muß man sagen; denn sonst wäre es bald um die ganze Singfreude, das Wichtigste unseres Singunterrichtes, geschehen.

Wie denke ich mir die Einführung dieser Grundelemente, die der eigentlichen Notenschrift vorauszuschicken sind?

Gesangbildungslehre nach Pestalozzischen Grundsätzen

nennt sich das 1810 erschienene Werk von Pfeiffer und H. G. Nägeli. Die Elementarmusiklehre dieses Buches ist in erster Linie *Gehörbildung*. Die Elemente des Rhythmischen und Melodischen werden getrennt erarbeitet, das Musikdiktat wird eingeführt. Nach dieser Methode unterrichtete der Pestalozzianer Zeller im Lehrinstitut Hofwil und dann in Königsberg am «Normalinstitut für Erziehung nach Pestalozzischen Grundsätzen», wohin er auf Grund seiner Erfolge vom preußischen König berufen worden war.

Singen ist eine Sache des Ohres in erster Linie, nicht des Auges. Der Schulung des Gehörs aber, die dem ganzen Menschen, nicht nur dem Singenden zustatten kommt, ist *vom ersten Schultag an* Sorgfalt zu schenken.

Der Begriff «rein – unrein»

Meine Schulneulinge konnten sich bisher im Verlaufe der ersten Tage niemals auf einen einzigen Ton einigen, ein Zustand, der ein gutes Ohr wie mit Nadeln sticht. Ich führe schon in den ersten Tagen die Klasse ans Klavier. Bei gehobener Dämpfung singe ich einen klaren Ton in das geöffnete Instrument; bei absoluter Stille hören die Kinder das schöne Nachklingen der Saiten. Nun singen die Kinder denselben Ton gleichzeitig ins Klavier. Was sie hören, ist ein schlimmes Chaos. Nach einigen Versuchen bilde ich kleine Gruppen, die sich gegenseitig auf Reinheit zu prüfen haben. Von nun an beginnen wir nie mehr ein Lied zu singen, bevor der Ton genau abgenommen ist. Wir merken dabei, daß wir leise singen müssen. (Gesang aus andern Klassenzimmern wird nun schon bewußt nach seiner «Schönheit» beurteilt.) Atemübungen geben uns oft Gelegenheit, mit geschlossenen Augen rein zu summen. (Nur Bienen dulden wir, aber keine Hummeln!) Sogar die wirklichen Brummer lenken sehr bald ein.

Es wird in unseren Schulen allenthalben sehr unrein gesungen, wahrscheinlich, ohne daß die Lehrer darauf achten. Stete Beachtung der peinlichsten Tonreinheit ließe aber die leidigen Atemprobleme in den oberen Klassen gar nicht aufkommen. Schon in der zweiten Klasse kann man einen einfachen vierstimmigen Kanon zum Klingen bringen, aber nur wenn tadellos rein gesungen wird. Voraussetzung für mehrstimmiges Singen ist in erster Linie ungetrübte Einstimmigkeit; das allzufrühe Verlangen von Schüler und Lehrer nach Akkorden entspringt vermutlich sehr oft dem Umstand, daß man die Schönheit vieler Stimmen im Einklang nie erlebt hat.

Der Begriff «hoch – tief»

Leider müssen wir für akustische Begriffe immer wieder Bezeichnungen aus andern Gebieten entlehnen. Laut – leise wird ohne Mühe verstanden; nicht aber ist es selbstverständlich, daß Töne «hoch» oder «tief» sein können. Auch mit «hell» und «dunkel» können wir es nicht besser erklären. Die Lage des Tones auf der Blockflöte mag etwas helfen. Überaus wichtig ist aber die Fähigkeit, die Bewegungsrichtung einer musikalischen Linie zu erfassen. So unglaublich es klingt: Auf allen Stufen beobachte ich immer wieder Kinder, die zwar «Noten lesen» können, aber den Verlauf einer gehörten Melodie nicht empfinden. Bewußtes Hören schafft hierin sogar sehr bald jene Sicherheit, die ebenso unerläßliche Voraussetzung ist im Zeitpunkt, da die Notenschrift eingeführt werden soll, wie das Einmaleins für das Bruchrechnen. Seit Jahren gehe ich mit den Zweitkläßlern folgenden Weg, der auch dem kindlichen Bedürfnis nach Abwechslung und Bewegung reichlich entgegenkommt.

a) Die Luftschrift: Die Lage der von mir auf einem Instrument erzeugten Töne wird vom Schüler durch Heben und Senken des Armes angedeutet. Zunächst sind es weit auseinanderliegende Töne; allmählich werden die Intervalle kleiner bis zum Halbtonschritt und zur Tonwiederholung, die am schwersten als solche erkannt wird. Damit das Kind genau hinhört und sich nicht auf die Kameraden verläßt, «schreiben» wir mit geschlossenen Augen. Die Kontrolle auch großer Abteilungen bereitet keinerlei Mühe. Nach Wochen, wenn es die Gewandtheit im Erkennen der Bewegung gestattet, werden langsam vorgespielte oder mitgesungene Liedchen in die Luft gezeichnet. Die Größe der Intervalle kann schon ungefähr angedeutet werden.

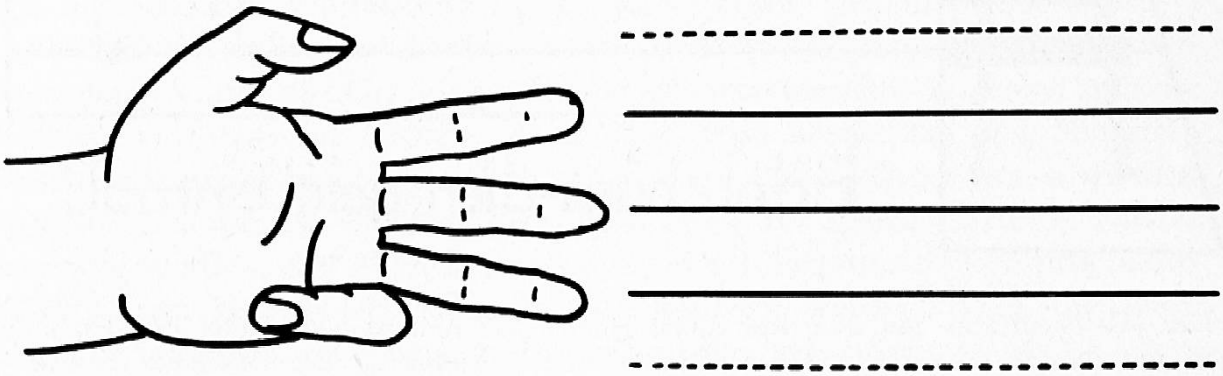
b) Die Schwammschrift: Statt in die Luft wird der Anfang eines Kinderliedes nach Diktat des Lehrers mit dem feuchten Schwamm auf die Wandtafel getupft. Bald wird auch ein nicht verratenes Lied an die Tafel gezaubert und von der Klasse «erraten».

c) Die Molton-Schrift: Die auch sonst so vielseitig verwendbare Moltonwand oder die linienfreie Rückseite des Singflanells (Schubiger, Winterthur) werden ähnlich der Wandtafel gebraucht. Je nach dem Inhalt des Liedes (Jungi Schwän und Entli, I g'hören es Glöggli, Der Mond ist aufgegangen) werden die «Töne» zur Abwechslung einmal als Entchen, Glöcklein, Monde usw. aus Samtkarton ausgeschnitten und angedrückt.

d) Neumenschrift nannte man die Vorläuferin unserer modernen Notenschreibweise. Auf ähnliche Art, mit bloßen Notenköpfen und ohne Linien, können auch wir auskommen. Statt der spazierenden Enten genügen uns die Notenköpfe aus Samtkarton, die an Moltonwand und Singflanell haften; an der Wandtafel sind es kräftige Punkte, mit der Breitseite der Kreide hingesetzt. Mit einiger Phantasie ergeben sich zahllose Übungsmöglichkeiten, bei denen die ganze Klasse gleichzeitig mittun kann. Von nun an werden die Abstände kritisch abgeschätzt, gleich hohe Töne werden gesucht und nachgeprüft. Schließlich, wenn einige Sicherheit im Erkennen der Bewegung erreicht ist, werden an einem dafür besonders geeigneten Beispiel (I g'hören es Glöggli, Die Vögel wollten Hochzeit halten) die gleich hohen Töne durch eine Linie verbunden. Die beiden ersten Notenlinien sind eingeführt. Sie genügen uns für eine Unmenge von Übungen.

e) *Die Notenlinien unserer Hand:* Das von uns in obigen Liedern mit zwei Linien fixierte Intervall ist die *kleine Terz.* Halten wir unsere Hand mit gestreckten Fingern quer zum Körper, so erhalten wir eine sehr geschätzte Übungsgelegenheit. Die beiden bekannten Töne verlegen wir auf Zeigefinger und Mittelfinger. Vorgesungene oder gespielte, aus den beiden Tönen gebildete Folgen werden gleichzeitig von jedem Kind mitgezeigt. Schon denken wir an die *Schärfung des Ton-Gedächtnisses* und lassen immer längere, rhythmisch festgelegte Motive zuerst anhören, dann erst «in die Finger schreiben». (Ich verwende das Tonwort nach Eitz; in glei-

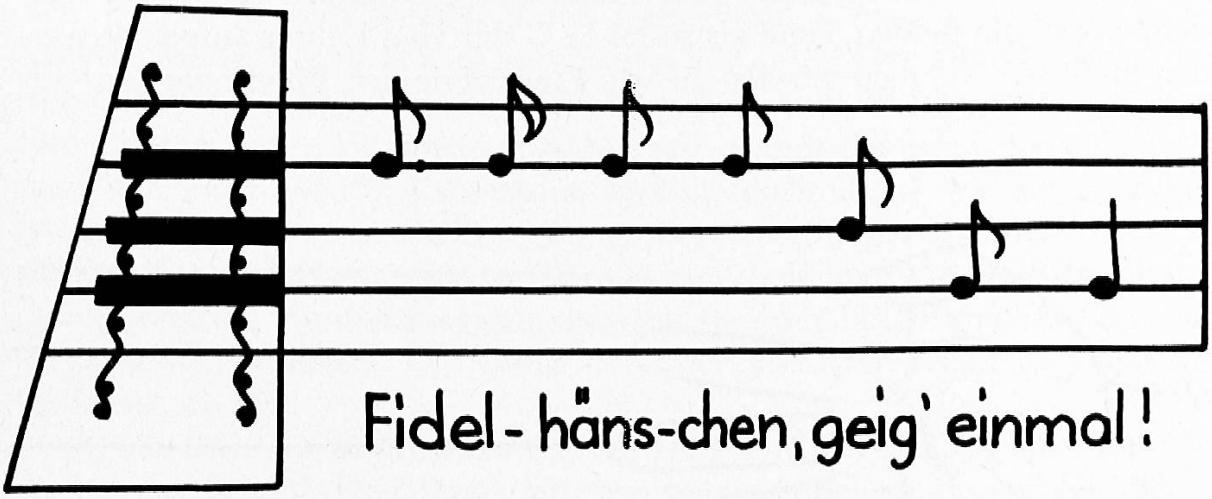
chem Sinne können natürlich auch die Solmisationssilben verwendet werden, wobei die beiden Töne als so-mi in G-dur vom Lehrer aufgefaßt werden müßten.) Nehmen wir als nächste Fingerlinie den Ringfinger (do = g)



Auch die Notenlinien werden nacheinander eingeführt. Diese drei mittleren Linien reichen aus für sehr viele Übungen. Als vierte Linie kommt der kleine Finger dazu.

hinzu. Jede Singstunde ein kurzes Diktat, wobei entweder der Lehrer singt und die Schüler «in die Finger schreiben» (ein einzelnes Kind kann auch auf die weiten Notenlinien an der Wandtafel die Notenköpfe zeichnen), oder indem die Schüler die vom Lehrer an den Fingern gezeigten Tonschritte mitsingen. Keinesfalls schreiten wir weiter, bevor diese Dreiklangstöne in jeder beliebigen rhythmischen und melodischen Folge getroffen werden. *Jede Woche einen neuen Ton,* nicht mehr. Nun lernen wir noch den Ton auf dem kleinen Finger (erste Linie), womit wir auch den Moll-Dreiklang (h–g–e) eingeführt haben. Die übrigen Stufen führe ich ein in der Reihenfolge a–c′–e′–c–d–fis. Die Erfahrung bestätigt mir, daß das Singen «aus der Hand» und das «Schreiben in die Finger» das besonders für die unteren Klassen geeignetste Mittel ist, um die Notenschrift zu erlernen. Immer sind alle Kinder beschäftigt, die Kontrolle durch den Lehrer ist sehr einfach.

f) Die Wandernote: Aus farbigem Abfalldraht des Elektrikers biegen wir uns eine Note mit Kopf und Hals zurecht, womit wir im Liniensystem von zwei bis fünf Linien fahren, sei es wiederum auf Diktat des Lehrers (vorgesungen oder gespielt), sei es zum Absingen des Gezeigten durch die Klasse. Besonders für die oberen Klassen sehr geeignet. – Alle bisherigen Hilfsmittel hatten den Nachteil, die rhythmische Ausbildung zu wenig zu berücksichtigen und eine Selbstkontrolle durch den Schüler nicht zuzulassen. Da kommt nun das neueste Hilfsmittel zustatten.



Der «Glockenturm» mit den drei zuerst eingelegten Klangstäben. Außer der Tonhöhe ist mit diesem ausgezeichneten Hilfsmittel auch gleichzeitig der Rhythmus feststellbar. Auf jeder Stufe vielseitig verwendbar und sehr beliebt.

g) Der Glockenturm: Die jeweils bekannten Töne werden als Klangstäbe in das vorgezeichnete Liniensystem eingelegt. Vorgesungene oder gespielte Motive können mit Hämmerchen rhythmisch genau zum Klingen gebracht werden. Die Verwendung des Glockenturms geht parallel zur Arbeit mit den Übungen unter e). Dieses Üben geschieht sehr lustbetont; der Phantasie des Unterrichtenden ist sehr breiter Spielraum gewährt. (Siehe Prospekt Schubiger.)

Die weitere Arbeit auf methodischem Gebiet finden wir in den Vorschlägen unserer bekannten Schulgesangspädagogen ausgiebig vorgezeichnet. Sie wird nicht mehr schwer sein, wenn die von mir hier angedeutete Vorarbeit gewissenhaft, d. h. ohne Überspringung eines Elementes geleistet wurde. Nochmals sei betont: Nicht weiter gehen, bevor das Alte nicht wirklich beherrscht wird. Weil wir in der Schule so viel wollen, erreichen wir so wenig. Ich warne besonders davor, sofort in vielen Tonarten herumzuschwirren, wie es sogar Pädagogen von Format etwa verlangen. Wenn alle Stufen der eingeführten Tonart (nach meinem Vorschlag also G-dur) mühelos getroffen werden, kommt man auch ans Ziel, wenn man für jede neue Tonart viel Zeit läßt. Leider trägt unser Singbuch dieser Forderung wenig Rechnung, wie es ja auch das ernsthafte Schaffen unserer Generation fast völlig ignoriert.

Rhythmus und Takt

«Ist unser Kind musikalisch?» werden wir nicht selten befragt. Bedeutende Musikpädagogen beurteilen die Musikalität in erster Linie nach dem

rhythmischen Empfinden. Damit soll gesagt werden, daß die rhythmische Schulung in der musikalischen Bildung eine zentrale Stellung einnehmen muß. Im Rahmen dieses Aufsatzes müssen einige Hinweise genügen.

Natürlich kann man heute nicht mehr von der Ganzen ausgehen; der ursprüngliche Charakter eines Grundelementes ist ihr verloren gegangen. Nur noch in Urausgaben aus vorklassischer Zeit hat sie diesen Sinn. Heute gilt meistens die Viertelsnote als Einschlagsnote; sie entspricht unserem Schritt, dem Pendeln des Armes, einer gesprochenen Silbe. Aus der *Körperbewegung* sollen die Grundbegriffe hergeleitet werden. Das rhythmische Element verdiente im Turnen ohnehin breiteren Raum; aus dem Schreiten lassen sich alle Formen herleiten. Die alten, lieben Kinderverse würden dasselbe Empfinden wecken; sie sollten auch aus diesem Grunde wieder lebendig werden. Auf allen Stufen müßte der Rhythmus des gesprochenen Wortes zum Bewußtsein gebracht und gepflegt werden. Auch das wäre Musikerziehung. Leider begegnet man immer wieder dem geraden Gegenteil: Nicht einmal im gesungenen Lied – es mag im Takt einwandfrei sein – wird der Sprachrhythmus empfunden, indem beim Singen sogar der natürliche Wechsel von Hebung und Senkung – betont: unbetont – unterdrückt wird.

Diese grundsätzlichen Worte mögen in methodischer Hinsicht nur noch ergänzt werden mit dem Hinweis auf ein bewährtes Hilfsmittel: «Das Einmaleins der Musik», ein Mäpplein für die Hand des Schülers, das vom Pianohaus Jecklin, Zürich, gratis abgegeben wird. Das zugehörige Lehrerheft enthält die Methodik einer musiktheoretischen Grundschule in sehr brauchbarer Form.

Was singen wir?

Ich kann es mir nicht versagen, noch ein völlig vernachlässigtes Gebiet anzuschneiden. Im Zeichnen gilt seit langer Zeit schon das Kopieren von Vorlagen als abwegig. Eine selbständige Leistung, und sei sie technisch noch so unbeholfen, wird zu Recht höher eingeschätzt. Was aber im Fache Zeichnen verpönt ist, blüht im andern «Kunstfach» als unumstrittene Selbstverständlichkeit: Das ausschließliche Reproduzieren. Eine mächtige *Schöpferkraft,* ähnlich der Ausdruckslust im zeichnerischen Gestalten, ist noch überall zum Sterben verurteilt. Es brauchte nur eines leichten Anstoßes, um die verstopften Quellen als herzerfrischende Bächlein fließen zu lassen. Angeregt durch das ebenso ausgezeichnete als einzigartige Werk «Ein froher Weg ins Reich der Töne» von Anna Lechner (Wien) und R. Schochs äußerst vielseitiges Buch «Musikerziehung durch die Schule», lasse ich schon meine Zweitkläßler kurze Reime und Verse vertonen. Natürlich verwenden wir vorwiegend bereits bekannte Tonstufen. Was schon

nach kurzer Zeit an Varianten dahersprudelt, verbreitet eine bisher im Singunterricht nicht gekannte Freude am eigenen Können. Diese Erfindungsübungen müssen aber beginnen, solange die kindliche Unmittelbarkeit noch lebt. Auf der Unterstufe genügt meistens schon die erste unbefangene Aufforderung: «Sing einmal dieses Sprüchlein!» Je mehr eigentliche Kinderlieder bekannt sind, umso leichter werden die Melodien fließen. Leider droht auch den alten, guten Kinderliedern die Vergessenheit. Im Kindergarten und durch die Primarklassen hört man – und wie! – viel Unkindliches und Geschmackloses. Wieviel wäre für unsere Kleinsten schon getan, wenn endlich einmal die großartige Mundart-Sammlung von Alfred und Klara Stern «Röselichranz» und das in jeder Beziehung trefflich ausgestattete Büchlein von R. Schoch: «So sing und spiel ich gern» auf jedem Lehrerpult griffbereit lägen. – Für die eigenschöpferische Arbeit gibt und braucht es kein Rezept; hier muß nur aus der rechten Stimmung schäumendes Leben in die richtigen Gräben geleitet werden. Das ist durchaus nicht schwierig, wenn der Lehrer ein gewisses Formgefühl besitzt.

Die *Singfreudigkeit* unserer Jugend zu wecken und zu fördern, ist das Ziel meiner Anregungen. Gern tut man das, was man gut kann. Das Vertrauen ins eigene Können ist in jedem Fach die beste Garantie für eine lustvolle und darum erfolgreiche Arbeit. Ein gewisses Rüstzeug an musiktheoretischem Wissen schafft die Voraussetzung für andauernde Singfreude. Damit – und nur damit begründen wir die Forderung nach vermehrter technischer Arbeit im Schulgesang. Je köstlicher aber die Frucht, umso früher hat ihre Pflege zu beginnen. *Früh übt sich, was ein Meister werden will!*

Einige methodische Winke für den Schulgesang

Tumasch Dolf

Ich habe den Eindruck, daß in den letzten Jahren dem Schulgesang wieder vermehrte Aufmerksamkeit geschenkt werde. Es wird wieder mehr gesungen, und viele Lehrer geben sich Mühe, einen methodisch guten Gesangsunterricht zu erteilen. Zum Teil ist dies wohl auch den Kursen zu verdanken, die vom Verein für Handarbeit und Schulreform veranstaltet werden. Es ist dies sehr erfreulich, und möge man auf diesem Wege weitergehen.

Man hat mich aufgefordert, für das Schulblatt einiges über die Methode, die *ich* im Gesangsunterricht anwende, zu sagen. Ich will versuchen, es in Kürze zu tun.